Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften

Günter Dux
Jörn Rüsen *Hrsg.*

Strukturen des Denkens

Studien zur Geschichte des Geistes

Springer VS

Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften

Herausgegeben von
J. Rössel, Universität Zürich, Schweiz
U. Schimank, Universität Bremen, Deutschland
G. Vobruba, Universität Leipzig, Deutschland

Die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften versammelt Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und zur Gesellschaftsdiagnose sowie paradigmatische empirische Untersuchungen. Die Edition versteht sich als Arbeit an der Nachhaltigkeit sozialwissenschaftlichen Wissens in der Gesellschaft. Ihr Ziel ist es, die sozialwissenschaftlichen Wissensbestände zugleich zu konsolidieren und fortzuentwickeln. Dazu bietet die Neue Bibliothek sowohl etablierten als auch vielversprechenden neuen Perspektiven, Inhalten und Darstellungsformen ein Forum. Jenseits der kurzen Aufmerksamkeitszyklen und Themenmoden präsentiert die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften Texte von Dauer.

Herausgegeben von
Prof. Dr. Jörg Rössel
Universität Zürich
Schweiz

Prof. Dr. Georg Vobruba
Universität Leipzig
Deutschland

Prof. Dr. Uwe Schimank
Universität Bremen
Deutschland

Günter Dux • Jörn Rüsen (Hrsg.)

Strukturen des Denkens

Studien zur Geschichte des Geistes

Springer VS

Herausgeber
Günter Dux
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Deutschland

Jörn Rüsen
Universität Witten/Herdecke
Deutschland

ISBN 978-3-658-06254-5
DOI 10.1007/978-3-658-06255-2

ISBN 978-3-658-06255-2 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Springer VS
© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Lektorat: Cori A. Mackrodt, Stefanie Loyal

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Inhalt

Zu diesem Band 7

Teil 1 Die soziologischen Beiträge

Geistesgeschichte als Gattungsgeschichte. Eine Einleitung in den Band 17
Günter Dux

Die Genese der Normativität. Natur und Geist im Bildungsprozess der Normativität 35
Heinz-Jürgen Niedenzu

Wissensbestände und Erkenntnisgewinn im Alten Orient 57
Marlies Heinz

Zum Wandel des Welt- und Selbstverständnisses im achsenzeitlichen China. Günter Dux' historisch-genetische Theorie der Kultur im Lichte klassischer chinesischer Textzeugnisse 79
Heiner Roetz

Die Genese der Philosophie. Ihre gattungsgeschichtliche Bedeutsamkeit ... 103
Günter Dux

Zur Genese des mechanistischen Denkens am Beginn der Neuzeit 125
Bernd Remmele

Die Archäologie der Ideengeschichte. Das Archiv 145
Günter Dux

Nachdem der Kopf des Königs gefallen ist. Zum Verständnis der Geschichte bei Michel Foucault und Günter Dux 167
Ulrich Bröckling

Constructivism and selection: two opposed theories of social evolution 183
C.R. Hallpike

Teil 2 Die philosophischen Beiträge

Sinnstiftung durch Geschichte? Die Geburt spekulativ-universalistischer Geschichtstheorien im Zeitalter der Aufklärung 203
Andreas Urs Sommer

Konstruktion und Grenzen der Konstruierbarkeit. Sinn und Geschichte in der menschlichen Lebensform 219
Emil Angehrn

Universalgeschichte als Sinnkonzept 235
Jörn Rüsen

Zu diesem Band

Die in diesem Band enthaltenen Beiträge geben die überarbeitete Fassung von Referaten wieder, die auf einem von den Herausgebern an der Universität in Freiburg organisierten Symposion „Die Geistes- und Sozialwissenschaften vor der Geschichte" gehalten wurden. Der Untertitel des Symposions „Geschichte in universalhistorischer Perspektivierung" sollte auf zwei Befunde verweisen: 1. dass wir eine Geschichte im Blick haben, die von der Urgeschichte bis zur Moderne reicht, und die 2. in den gesellschaftlichen Organisationsformen wie in den Strukturen der Kognition Steigerungsformen erkennen lässt, für die es sich aufdrängt, nach den Gründen und den Parametern zu fragen. Der unterschiedliche Zugang der Beiträge zur Geschichte und die unterschiedliche Form ihrer Reflexion legte eine Zweiteilung des Bandes in die soziologischen Beiträge einerseits und die philosophischen Beiträge andererseits nahe.

1 Die soziologischen Beiträge

Die von *Günter Dux* verfasste Einleitung thematisiert den Rahmen der von ihm in Teilstücken über Jahrzehnte erarbeiteten historisch-genetischen Theorie der Geistesgeschichte. Es ist unschwer zu vermuten, dass sie für das Interesse der soziologischen Dimensionierung der Thematik des Symposions bestimmend war.

Heinz-Jürgen Niedenzu ist mit einer Problematik befasst, die sich für das Verständnis der humanen Lebensform in der Neuzeit als grundlegend erwiesen hat: Natur und Kultur einander zu verbinden. Darüber bestehen Vorstellungen, über die in der Vergangenheit zwischen Soziologie, Ethologie und Biologie keine Einigkeit erzielt werden konnte, die Frage wird auch in der Gegenwart hoffnungslos

G. Dux, J. Rüsen (Hrsg.), *Strukturen des Denkens,* Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften, DOI 10.1007/978-3-658-06255-2_1,
© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

kontrovers diskutiert. Niedenzu konzentriert die Problematik deshalb auf das Verständnis der Genese der Normativität, weil an ihr sich die Geister scheiden. Er rekapituliert eingangs die Natur-Kultur-Debatte, indem er die Argumente für die These einer Kontinuität in der Entwicklung vom Tier zum Menschen ebenso ausführlich darlegt, wie für die These eines durch die Ausbildung der Geistigkeit der menschlichen Lebensform bewirkten Bruchs. Er selbst ergreift zwar Partei für ein historisch-genetisches Verständnis der Normativität, plädiert aber im Fortgang der Erörterung für einen fluiden Übergang. Die geistigen Lebensformen müssen, so sein Fazit, stärker in die Natur eingelassen werden, als es in der historisch-genetischen Theorie bisher geschehen ist.

Marlies Heinz nimmt als Historikerin die Frage nach einem Verständnis der Geschichte, das ihr Fachgebiet der Vorderasiatischen Archäologie übergreift, auf. Sie begreift ihren Beitrag, der sich auf den Prozess der Verstädterung von Uruk richtet, als Teilstück, aber auch als Prüfstein einer umfassenderen Theorie der Geschichte. Die Frage, was den Prozess der Verstädterung von Uruk auszeichnet, sucht sie zunächst durch eine Beschreibung des Prozesses selbst zu klären, gewinnt dessen paradigmatische Bedeutsamkeit aber erst durch einen Vergleich mit den Momenten des Wissens, die Jahrtausende zuvor schon im Umlauf waren. Komplexität und Schrift sind die für das Entwicklungsmoment bestimmenden Errungenschaften, die die Verstädterung kennzeichnen. An ihrer Erörterung wird ein erstes Mal deutlich, was sich auch andern Orts zeigt: Es gibt universale Entwicklungen, die bedeutsam werden, wo überhaupt epochale Entwicklungen zu verzeichnen sind, ohne dass sie überall erfolgt sein müssten.

Heiner Roetz folgt in dem von ihm verfassten Beitrag einem strukturlogisch angeleiteten Geschichtsverständnis. Es ist nicht zufällig, dass er sein geschichtstheoretisches Interesse auf die chinesische Achsenzeit konzentriert. Er findet im achsenzeitlichen China in den durch die Krise des philosophischen Weltverständnisses bewirkten Reflexionen einen Anhalt für die von Jaspers artikulierte normative Erwartung einer solidarischen Zukunft der Menschheit. Im Kontext der in dem Symposion entfalteten Thematik einer historischen Entwicklung der Kognition sind die Darlegungen Heiner Roetz' zur achsenzeitlichen Philosophie Chinas deshalb von größtem Interesse, weil auch Roetz sie an eine Reflexion der bis dahin dominanten Struktur der materialen Logik gebunden sieht. Roetz weiß jedoch die von Dux mit der Reflexion der Logik im achsenzeitlichen China verbundene Annahme der Perpetuierung einer grundhaft-substanzialistischen Form des Denkens zu relativieren. Eine herausragende Bedeutung misst Roetz der im achsenzeitlichen China mit der Entwicklung der Moral einhergehenden Kritik der Herrschaft zu. Die von

ihm kritisierte markige Feststellung Dux', die Moral habe der Herrschaft nicht widersprochen, wollte eigentlich sagen, die Moral sei allerorts unfähig gewesen, der Herrschaft in den Arm zu fallen und ihre Ausbildung zu verhindern. Dass die Philosophie im Aufbruch des Denkens in der chinesischen Achsenzeit die Moral in Anspruch genommen hat, um auch Herrschaft zu kritisieren, weiß Roetz mit reichem Material darzutun.

Günter Dux schreibt dem in der griechischen Philosophie entwickelten Denken eine gattungsgeschichtliche Bedeutung zu. Und das deshalb, weil, wie er sagt, die griechische Erkenntniskritik gleichsam einen Vorlauf des Weges in die Neuzeit darstelle. Zwei Fragen sind es, die er zu klären sucht: Was hat die Ausbildung der griechischen Philosophie möglich gemacht und wodurch wird die wirkungsgeschichtliche Bedeutsamkeit bewirkt, die mit ihr in die Geschichte des Geistes eingezogen ist? Die Beantwortung der ersten Frage ist theorieimmanent vorgezeichnet: Entwicklungen der Kognition werden im historisch-genetischen Verständnis durch Anforderungen der Sozialstruktur bewirkt. In der griechischen Antike war es die Entwicklung der Polis und in ihrem Gefolge die Ausbildung der kleisthenischen Demokratie, die die Entwicklung bewirkte. Ihr zugrunde liegt der Erwerb eines Bewusstseins der Machbarkeit. Es war dieses Bewusstsein, das sich in die Erkenntniskritik übersetzte. Für deren wirkungsgeschichtliche Bedeutsamkeit wurde bestimmend, dass in ihr die tradierte Struktur des Denkens thematisch wurde. Denn das war die Bedingung ihrer Kritik. Die Thematisierung der Struktur des Denkens ist es, die Dux an Parmenides Lehrgedicht „Über die Natur", fasziniert. Sie zieht ihre Kritik im zweiten Teil des Gedichts mit der Reflexion der Doxa nach sich.

Bernd Remmeles Erörterung der Genese des mechanistischen Denkens am Beginn der Neuzeit kommt im Kontext der Thematik des Symposions deshalb eine Schlüsselrolle zu, weil die konzeptuelle Vergegenwärtigung einer Welt am mechanistischen Paradigma für die Zeitgenossen dazu gedient hat, sich den Umbruch im Verständnis der Welt verständlich zu machen. Remmele versteht die Periode des Übergangs, als Versuch, den maschinisierten Kosmos gleichwohl noch mit einer geistigen Ordnung zu verknüpfen. Remmele skizziert zunächst den Gedankengang, um ihm hernach in einer dichten Erörterung zu folgen. Er sucht eingangs das mechanistische Welt- bzw. Maschinenverständnis historisch gegen seine Vorläufer abzugrenzen. Wesentlich für das neue mechanistische Weltverstehen ist eine allgemeine Kontinuitätsunterstellung, die die Homologie zwischen irdischer und Weltmaschine trägt. Um die Entstehungsbedingungen des mechanistischen Weltbildes und gerade auch der allgemeinen Kontinuitätsunterstellung zu verstehen, ist es dann erforderlich, so fährt er fort, einen Blick auf die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen

technischen Entwicklungen, d. h. die damaligen konkreten Maschinen, zu werfen. Hieraus ergeben sich auch die Anschlussstellen des physikalischen Konzeptes zu anderen Seinsbereichen, d. h. insbesondere zum Wesen des Staates, des Lebens und des Geistes. Zum Verständnis der Entwicklungen müssen zudem die mit den technischen Entwicklungen gegebenen kognitiven Problemlagen analysiert werden. Daran zeigt er, dass insbesondere der mechanistische Kraftbegriff traditionell über ein rein an der Natur entwickeltes Weltverständnis hinausgeht und Aspekte in sich trägt, die Anschlussmöglichkeiten für weiterhin theologische Weltdeutungen bieten. Zum Abschluss seines Beitrages geht es Remmele darum, an den Mechanismus anschließende Entwicklungspfade zu benennen, um auch das Auslaufen dieser Übergangsperiode besser einschätzen zu können.

Mit dem Beitrag von *Günter Dux* zur „Archäologie des Wissens"Foucaults wird eine theoretische Diskussion zum modernen Geschichtsverständnis eingeleitet. Foucaults Archäologie des Wissens hat Dux deshalb elektrisiert, weil von ihr gesagt wurde, sie habe das Geschichtsverständnis revolutioniert (Veyne). Dux sieht die Bedeutung des in der „Archäologie des Wissens" entwickelten Verständnisses der Geschichte zum einen darin, dass Foucault sich gegen ein geistesgeschichtliches Verständnis abzusetzen sucht, das von der Einheit und Totalisierung der historischen Entwicklung bestimmt wird. Dieses Geschichtsverständnis ist durch eine Teleologie des hinter ihr liegenden Ursprungs gekennzeichnet, für den die Stifterfunktion eines Subjekts und eines Sinns unerlässlich ist. Dux hat sich in der historisch-genetischen Theorie seinerseits mit einer harschen Kritik dieses Geschichtsverständnisses zu Wort gemeldet. Die Bedeutsamkeit der Foucaultschen Archäologie sieht Dux zum andern darin, dass Foucault sich auf eine strukturlogische Bestimmung der Geistesgeschichte einlässt. Er will die Strukturen allerdings anders verstanden wissen, als im Strukturalismus. Dux bezweifelt, dass Foucaults Bemühen, ad hoc die Strukturen der Geschichte zu bestimmen und dazu die geeigneten Parameter benennen zu können, kommunikationsfähig ist.

Ulrich Bröckling hat sich zum Ziel gesetzt, die disparaten Zugangsweisen, die Foucaults Geschichtsverständnis einerseits, Dux Geschichtsverständnis andererseits kennzeichnen, einander gegenüberzustellen. Gemeinsam ist beiden, dass sie sich gegen ein Geschichtsverständnis der Vergangenheit wenden, das im Ausgang von einem Ursprung bestimmt war, an dem ein grammatisches Subjekt stand und von dem die Totalität der Geschichte bestimmt wurde. Doch während Foucault, so Bröckling, in der Geschichte zunächst lediglich die Vielzahl von Ordnungen sehen will, die aus den Strategien und Taktiken des Kampfes hervorgegangen sind, um hernach den Begriff der Regierung ins Zentrum seiner Machtanalysen zu rücken,

verfolgt Dux die Geschichte entlang zweier Entwicklungslinien: zum einen entlang einer sozialstrukturellen Entwicklungslinie, die auch bei ihm eine Entwicklungslinie der Macht darstellt, zum andern entlang einer Entwicklungslinie der Kognition, die ihm ermöglicht, eine normative Zielvorgabe der humanen Lebensform anzunehmen. Analyse von Brennpunkten der Erfahrung oder kausale Rekonstruktion der menschlichen Daseinsform im Anschluss an eine evolutive Naturgeschichte, das ist die kürzeste Formel, auf die Bröckling die Differenz im Geschichtsverständnis von Michel Foucault und Günter Dux bringt.

Christopher Hallpike sucht der Frage nach der Entwicklung kognitiver Strukturen der Geistesgeschichte in der Weise Rechnung zu tragen, dass er eine Kontroverse aufnimmt, die in den hinter uns liegenden Dezennien insbesondere die Kulturanthropologie beschäftigt hat: Auf der einen Seite herrscht die Vorstellung, die kulturellen Lebensformen entwickelten sich nach dem Muster, das Darwin für biologische Systeme vorgegeben hat, auf der anderen Seite wird das Modell einer kulturellen Entwicklung von einer Theorie bestimmt, die sich als eine konstruktivistische und als konstruktivistische als eine historisch-genetische Theorie versteht. Hallpike versteht sich als Anwalt der letzteren: Er sucht deshalb in seinem Beitrag nachzuweisen, dass keiner der zentralen Begriffe der Darwinschen Theorie der Evolution: Variation, Selektion, Adaptation, Kompetition, der Organisationsform der menschlichen Gesellschaft und ihrer kulturellen historischen Entwicklung adäquat ist. Als Alternative verficht er ein konstruktives Verständnis kultureller Ordnungsformen, deren Bodensatz von den ontogenetischen Entwicklungen der Kognition ebenso bestimmt wird wie von kollektiven Repräsentationen. Hallpike sucht diese Verfasstheit der gesellschaftlichen Ordnungsformen an ihrer historischen Entwicklung aufzuzeigen. Er hat dabei die großen epochalen Entwicklungen im Blick. Ihnen folgt er von den frühen Gesellschaften der Jäger und Sammler über die einfachen agrarischen Gesellschaften und hernach der archaischen und antiken Gesellschaften bis hin zu den Ordnungsformen der industriellen Gesellschaften der Gegenwart. Die Folge ihrer Entwicklung lässt, so Hallpike, einen Richtungssinn erkennen, ohne dass Geschichte deshalb als teleologisch verfasst verstanden werden müsste.

2 Die philosophischen Beiträge

Andreas Urs Sommer ist mit der Ausbildung der Geschichtsphilosophie befasst, die sich Mitte des 18. Jahrhunderts als philosophische Disziplin formiert. Sie weist darin einen spekulativ-universalistischen Einschlag auf, dass sie den Gesamtverlauf der Geschichte als ein von Sinn bestimmtes Geschehen versteht. Die theologisch-spekulativen Ausdeutungen der Geschichte, mit denen Sommer zunächst befasst ist, können deshalb unproblematisch mit dem Begriff der Geschichte als Einheit umgehen, weil für sie Geschichte eingespannt ist zwischen Schöpfung und dem Jüngsten Gericht. Das geht wie schon bei Augustin nicht ohne Akzept auf offenbarungstheologische Prämissen ab. Dabei wird die Schöpfung – bei Arnold – nur ein paar Tausend Jahre zurückverlagert, das Jüngste Gericht steht ins Haus. Die eigentlich philosophischen Geschichtsdeutungen des 18. Jahrhunderts, die Sommer anschließend erörtert, richten sich zwar auch auf antike und humanistische *exempla* – bei Bolingbroke –, die Philosophie Vicos zeigt jedoch, dass der Geschichtsphilosophie dadurch der theologische Untergrund nicht verloren geht. Heute, so die Bilanz Sommers nach der Darstellung einer größeren Zahl der Geschichtsphilosophien des 18. Jahrhunderts, heute ist der Versuch, die Geschichte in ihrer Einheit auf Sinn hin angelegt zu sehen, ebenso Geschichte geworden, wie ihren Verlauf durch die Gesetzmäßigkeit des Fortschritts verstehen zu wollen. Geblieben ist, so Andreas Sommer, sich im Verständnis der Geschichte auf ihre Kontingenz verwiesen zu sehen.

Emil Angehrn ist mit einer Thematik befasst, die auch für die zuvor verhandelten soziologischen Beiträge konstitutiv ist: mit der Konstruktion und den Grenzen der Konstruierbarkeit der Lebensformen des Menschen. Im Fokus seiner Erörterung liegt das Interesse an der Sinnhaftigkeit der menschlichen Welt. Dabei interessiert die Frage, wie sie zustande kommt, ebenso wie die Frage, wo sie brüchig und problematisch wird. Man kann den Nachweis, dass Sinnbildung sich als Schöpfung erweist, die sich in Interpretationen der Welt, aber auch der eigenen Existenz niederschlägt, als Einleitung der Erörterungen über das „Machen der Geschichte" verstehen. In den daran anschließenden Erörterungen über die Grenzen „des Machens", ihrer Konstruierbarkeit, wird man die Brisanz des Beitrages gelegen sehen. Die Kritik der Machbarkeit schließt an Hanna Arends Unterscheidung von Herstellen und Handeln an. Geschichte hat es danach mit einem Handeln zu tun, das sich im Zwischenmenschlichen vollzieht und auf eine offene, nicht antizipierbare Zukunft einlässt. Diese Form des Handelns, erklärt Angehrn, ist in einen dem Subjekt voraus liegenden Geschehenszusammenhang eingelassen. Das im Verständnis der Geschichte virulent gewordene Sinnmoment erfährt bei Angehrn seine Bestim-

mung im Kontext einer Hermeneutik, deren Bedeutsamkeit sich am Verstehen von Texten entfaltet. Deren Verständnis sieht sich auf einen entgegenkommenden Sinn verwiesen, den es als die Wahrheit des Textes zu erfassen gilt. Angehrn reklamiert diese Form des Entgegenkommenden auch für die Welt und deren Geschichte.

Jörn Rüsen plädiert in seinem Beitrag „Universalgeschichte als Sinnkonzept" für eine Geschichtsverständnis, das deshalb die ganze Geschichte umfassen muss, weil sich der Mensch der Moderne aus eben dieser ganzen Geschichte versteht. Rüsen liefert damit die Legitimation für die Thematik des Symposiums nach. Im Verständnis dessen, was universale Geschichte meint, widersetzt er sich deshalb vehement der These vom Ende der großen Erzählungen, weil, wie er sagt, sich Menschen auf eben eine solche Erzählung verwiesen sehen. Sie sind in ihrem Selbstverständnis darauf angewiesen, einen Sinn- und Bedeutungszusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen. Mit der Historik, der Notwendigkeit einer Theorie der Geschichtswissenschaft, die die Geschichte thematisiert, fordert er die Thematisierung einer Zeitverlaufsvorstellung im Verständnis der Geschichte ein, die er der materialen Geschichtsphilosophie zurechnet. Materiale Geschichtsphilosophie ist neben der formalen und funktionalen eine der drei Dimensionen der Geschichtsphilosophie. Um die für sie konstitutive Zeitverlaufsvorstellung geht es ihm in seinem Beitrag. Für sie sucht er eine anthropologische Grundlegung zu gewinnen, die er in der Skizze einer Anthropologie der historischen Zeitlichkeit konkretisiert. Anthropologische Grundlegung meint im Verständnis Rüsens, sich in der Lebensführung universalen Spannungen ausgesetzt zu sehen, die, um lebbar zu werden, austariert werden müssen. In der Bewältigung dieser Spannungen formieren sich die Sinnbildungen, die das menschliche Leben bestimmen. Die Brisanz der anthropologischen Dimensionierung der Geschichtsphilosophie wird man in der Bestimmung der Richtung sehen, die Rüsen der Zeitverlaufsvorstellung abgewinnt. Sie besteht in einer Verlaufsform, in der man eine Humanisierung des Menschen wahrnehmen muss. Sie terminiert in einer Idee der Menschheit, die in einer zweiten Achsenzeit der Gegenwart ihr ethisches Fundament findet.

Teil 1
Die soziologischen Beiträge

Geistesgeschichte als Gattungsgeschichte
Eine Einleitung in den Band

Günter Dux

Auflösen aber kann man den Knoten nicht,
wenn man ihn nicht kennt.
Aristoteles *(Met. II. 3)*

1 Die ganze Geschichte im Blick. Worum es geht

Wir haben die ganze Geschichte im Blick. Die ganze Geschichte meint zum einen die Evolution der biologischen Verfasstheit des Menschen. Die Evolution der biologischen Verfasstheit des Menschen umfasst einen Zeitraum von ca. 2 Millionen Jahren. Wir verstehen ihn als Vorgeschichte. An seinem Anfang steht der Homo rudolphensis vor ca. 1.8. Millionen Jahren und an seinem Ende die Ausbildung des Homo sapiens vor ca. 140.000 Jahren (Schrenk [4]2003). Die ganze Geschichte umfasst zum andern die Geschichte im eigentlichen Sinne, die Geschichte der geistigen, durch Denken und Sprache geschaffenen intentional-sinnhaften Lebensformen. Sie reicht von der ausgebildeten Lebensform des Homo sapiens bis zur Neuzeit. Unter dem Wissen um eine Geschichte, die beide Phasen in der Weise umfasst, dass die eine, die evolutive Phase, die Bedingung der anderen, der geistigen, sinnhaft-intentionalen Phase darstellt, ist die theoretische Aufarbeitung der Geistesgeschichte als Gattungsgeschichte unabweisbar geworden.

Geistesgeschichte als Gattungsgeschichte, wie sie hier verstanden wird, meint mithin eine Geschichte, die sich aus der Naturgeschichte herausgesetzt hat, in der sich die sozio-kulturellen Lebensformen als geistige Lebensformen aber erst diesseits des virtuellen Hiatus zwischen Natur- und Kulturgeschichte definitiv auszubilden vermochten.

G. Dux, J. Rüsen (Hrsg.), *Strukturen des Denkens,* Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften, DOI 10.1007/978-3-658-06255-2_2,
© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Die Aufarbeitung der Geistesgeschichte als Gattungsgeschichte bereitet Schwierigkeiten. Das gilt zum einen für das Verständnis ihres Bildungsprozesses im Anschluss an eine evolutive Naturgeschichte; es gilt aber zum andern für das Verständnis der langen Phase der Geistesgeschichte zwischen den frühen gesellschaftlichen Organisationsformen des Menschen und von den mit ihnen in eins gehenden pristinen Organisationsformen des Denkens und ihrer Entwicklung bis hin zur Neuzeit. Mit ihr sind wir im Folgenden befasst. Ausgearbeitete Theorien des Verlaufs der Geistesgeschichte sind rar.[1] Es ist jedoch unschwer zu vermuten, dass es nicht zu diesem Symposium gekommen wäre, wenn nicht die historisch-genetische Theorie dazu zumindest einen Anstoß geliefert hätte. Sie liegt zwar ebenfalls nur in fragmentierter Form und in mannigfachen Anläufen entwickelt vor, gleichwohl ist ihre theoretische Konzeptualisierung so weit gediehen, dass sie den Status einer Theorie für sich in Anspruch nehmen kann (Dux 2000, 2014 b). Aber natürlich, es gibt ganz andere Zugänge zum Verständnis der Geistesgeschichte, philosophische insbesondere. Gleicher Weise bestimmend gewesen für das Interesse an dem Symposium und diesem Band ist Joern Rüsens Historik (Rüsen 2013). Auch wenn man die ganze Geschichte im Blick hat, empirisch befasst sein kann man nur, wenn man sich einzelne der epochalen und thematischen Ausprägungen des Denkens zu vergegenwärtigen sucht. Nur so lassen sich Theorien auch überprüfen.

Es erscheint mir notwendig, die Grundannahmen und Grundüberlegungen, von denen der Entwurf einer historisch-genetischen Theorie der Geistesgeschichte bestimmt wird, hier zu erörtern. Anders wird schwerlich verständlich, wie die einzelnen Beiträge in den Rahmen dieser Theorie eingestellt werden können.

2 Die humane Lebensform als konstruktiv geschaffene Lebensform

Im aufgeklärten Verständnis der Neuzeit wird die Geistesgeschichte der Menschheit von dem Bewusstsein bestimmt, dass Menschen das Leben unter selbstgeschaffenen Lebensformen führen (Vico 2009, S. 142). Dieses Bewusstsein musste in einer säkular gewordenen Welt dazu führen, die Bedingungen ihrer Genese in ihrer historischen Entwicklung verstehen zu wollen. Eben darum war die Aufklärung bemüht. Sie ist längst nicht abgeschlossen. Erkenntniskritisch erweist sich die Rekonstruktion ihres

1 Es gibt durchaus historische Darstellungen, die diese Perspektivierung aufgenommen haben, so die Propyläen Weltgeschichte. Ihre reflexive Aufarbeitung bereitet der fachwissenschaftlichen Disziplin jedoch Schwierigkeiten; W. E. J. Weber, Universalgeschichte, S. 15- 98. Zu einer älteren Darstellung siehe E. Schulin, Universalgeschichte, S. 11- 65.

Bildungsprozesses wie ihrer historischen Entwicklung jedoch als aporetisch. Es ist unabdingbar, den Menschen mit seinen Lebensformen der Natur zu integrieren. Doch es ist just diese Integration, die seit der naturwissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts nicht länger in der Weise erfolgen kann, dass die geistigen Lebensformen, Denken insbesondere, dem naturalen Stratum des Organismus selbst eingebildet verstanden werden. Denn die menschlichen Lebensformen sind intentional-sinnhaft verfasste Lebensformen und just in ihrer intentional-sinnhaft verfassten Formierung erweisen sie sich als geistige Lebensformen. Die Natur ist jedoch am Beginn der Neuzeit in der naturwissenschaftlichen Revolution jedweder intentional-sinnhaften Prozessualität entsetzt worden (Dux 2000, S. 29 ff.). Mit der intentional-sinnhaften Prozessualität wurde sie aber auch jedweder Geistigkeit, wie sie der Lebensführung des Menschen eigen ist, entsetzt. Die Aporie, die sich seit der naturwissenschaftlichen Revolution aufgetan hat, ist deshalb unschwer ersichtlich: Eine Geschichte lang bestand zwischen der Prozessualität der Natur und den Formen der menschlichen Lebensführung eine strukturlogische Identität. Denn die pristine Struktur des Naturverständnisses ist der Handlungsstruktur entlehnt. Alles geschah in den Jahrtausenden der Frühzeit „um willen". Die Prozessualität der Natur wurde mithin von der gleichen Struktur bestimmt verstanden wie die Praxisformen der Lebensführung des Menschen auch. Noch Aristoteles erklärte, dass die Natur genauso verfahre wie das handwerkliche Schaffen des Menschen (Aristoteles Physik B 199a). Seit der naturwissenschaftlichen Revolution ist diese Identität unwiderruflich dahin. Die erkenntniskritische Aufgabe besteht deshalb seit Beginn der Neuzeit darin, die humane Lebensform zwar der Natur zu integrieren, aber ohne die Geistigkeit der menschlichen Lebensführung in der Natur selbst verorten zu können.

Die Aporie, die menschlichen Lebensformen der Natur integrieren zu müssen, aber ohne sie in ihr selbst verorten zu können, hat die Philosophie der Neuzeit umgetrieben (Kant 1823). Möglich wurde ihre Überwindung erst, als der am Beginn der Neuzeit eingeleitete Prozess, die Welt säkular zu verstehen, durch die Entdeckung der Evolution der Arten ihren Abschluss fand. Denn wenn die Welt säkular zu verstehen heißen soll, dass, was auch immer ist und geschieht in der Welt, einem der Welt immanenten, systemischen Bedingungszusammenhang verhaftet verstanden werden muss und eben deshalb auch aus ihm seine Erklärung finden muss, so muss dieses Verständnis auch für die menschliche Lebensform gelten. Eingelöst werden konnte dieses Postulat aber erst, als durch die Entdeckung der Evolution der Arten die Grundlage geschaffen wurde, um die Genese der humanen Lebensform aus einem säkularen Bedingungszusammenhang herzuleiten. Denn seither stellt sich die humane Lebensform nicht nur in ihrer biologischen Verfasstheit als eine in der Evolution der Arten ausgebildete Lebensform dar, in der Evolution

wurden mit der Ausbildung der biologischen Grundlagen von Denken und Sprache auch die Bedingungen geschaffen, um die geistige Verfasstheit, in der Menschen das Leben führen, ausbilden zu können. Seither ist es möglich, neu zu bestimmen, was geistige Lebensformen meinen:

Als geistige Lebensformen verstehen wir die medial durch Denken und Sprache geschaffenen, intentional-sinnhaft formierten Lebensformen.

Wie vermochten sich die menschlichen Lebensformen als geistige Lebensformen auszubilden, wenn sie nicht schon mit dem naturalen Stratum evolutiv ausgebildet werden konnten? Die Evolution hat eine überraschend einfache Antwort auf die Frage geliefert: Die medialen Organisationsformen von Denken und Sprache vermochten sich durch den Menschen selbst auszubilden – konstruktiv. Begonnen hat ihr Bildungsprozess noch in der evolutiven Phase der Hominiden, definitiv ausgebildet haben sie sich erst diesseits des virtuellen Hiatus am Beginn der kulturellen Lebensform des Homo sapiens. Denken und Sprache sind geistige Lebensformen kat exochen. Die Brisanz ihres Verständnisses liegt darin, dass auch sie selbst erst konstruktiv geschaffen werden mussten.

3 Die prozessuale Logik in der Ausbildung der humanen Lebensform

Im aufgeklärten Verständnis der Moderne muss, das haben die vorhergehenden Überlegungen gezeigt, die Evolution zum Menschen als ein Prozess verstanden werden, in dem sich die Bedingungen auszubilden begannen, die den Menschen in den Stand gesetzt haben, diesseits des virtuellen Hiatus zwischen Natur- und Kulturgeschichte die Praxisformen der Lebensführung, Denken und Sprache eingeschlossen, konstruktiv zu schaffen. Erst durch die Einsicht, dass sich in der Naturgeschichte diejenigen Bedingungen auszubilden vermocht haben, durch die sich neue Organisationsformen ausbilden konnten, sind wir in der Lage, den Übergang der Organisationsform des Homo sapiens aus der evolutiven Naturgeschichte in die definitiv kulturelle Lebensform zu erklären. Das Neue, die Geistigkeit dieser Lebensform, nimmt nach allem seinen Anfang noch in der evolutiven Phase der Naturgeschichte. Und die Frage ist: Wie war das möglich? Eine Antwort lässt sich auf dem Boden der vorneuzeitlichen, grundhaften Logik nicht finden. Denn dann hätte die Geistigkeit bereits in der Natur gelegen sein müssen. Dort konnte sie aber

nicht liegen. Ersichtlich ist zu seinem Verständnis eine andere als die grundhafte, eine prozessuale Logik notwendig.

Prozessuale Logik will sagen: Im Bildungsprozess der neuen Organisationsform muss davon ausgegangen werden, dass die neue Organisationsform nicht schon in der ihr vorausliegenden angelegt erscheint. Die prozessuale Logik setzt sich darin von der grundhaft verfassten Logik ab, dass in ihr gerade nicht schon angelegt erscheint, was sich im Prozess bildet. In der prozessualen Logik bildet sich erst im Zusammenwirken der Bedingungen, was sich als neue Organisationsform in der Welt zeigt (Dux 2000, 167 ff.).

Es ist einigermaßen irritierend zu sehen, dass sich ausgerechnet in der Biologie und Gehirnphysiologie diese Einsicht kaum Geltung zu verschaffen weiß.

Folgt man den von der Biologie und Gehirnphysiologie propagierten Theorien in der Genese des Menschen, so ist zum Verständnis der Evolution von den Anthropoiden zu den Hominiden und von den Hominiden zum Homo sapiens geschehen, was in aller Evolution geschehen ist: Mutationen haben natürliche Selektionen möglich gemacht, die die Unterschiede des Homo sapiens im Körperbau, im Verhalten und mit beiden in der Organisation des Gehirns bewirkt haben (Pinker 1998, S. 235 ff.). Die Mechanismen der Verhaltenssteuerung aber sind gleich geblieben. Ersichtlich wissen sich die Biologen strukturlogisch einer vorneuzeitlichen Logik verpflichtet, für die wie noch für Hegel galt: Nichts Neues unter der Sonne. Erkenntniskritisch ist dieses Verständnis durch den Umbruch der Logik am Beginn der Neuzeit überholt (Dux 2014 a). Es gibt aber noch einen zweiten Grund, der dieses Verständnis defizient erscheinen lässt und nach einer prozessualen Logik verlangt.

Die Evolution zeichnet sich im biotischen Stratum der Natur im Unterschied zu dessen physikalischem Stratum dadurch aus, das sie einen Zeitpfeil aufweist. Sie kann nur in einer Richtung verlaufen. Es kann Rückbildungen in der Organisation einer einzelnen Art geben, die Evolution selbst kann aber nicht die Richtung wechseln. Tatsächlich hat sie eine Richtung eingeschlagen, in der neue Arten entstanden sind, noch dazu Arten mit einer höheren energetischen Anforderung an die Umwelt. Die Frage ist, wie das angesichts eines Universums, das auf einen Ausgleich der energetischen Differenzierungen, also einen Zustand der größten molekularen Unordnung (Entropie) zuläuft, möglich ist. Die Antwort kennen wir seit Prigogine die Bedingung der Möglichkeit ihrer Entstehung in den dissipativen Strukturen des thermodynamischen Systems der Erde aufgewiesen hat. Prigogine entwickelt sie an der Differenz zu den Strukturen einer von dem Boltzmannschen Ordnungsprinzip bestimmten System der Gleichgewichts-Thermodynamik. Unter systemischen Bedingungen fern vom Gleichgewicht ermöglichen es dissipative

Strukturen, neue Organisationsformen des Lebens auszubilden (Prigogine und Stengers [4]1983, S. 131ff., 152 ff.). Wir müssen davon ausgehen, dass sich unter eben solchen Bedingungen im Verhältnis von System und Außenwelt auch die neue Organisationsform menschlichen Lebens auszubilden vermocht hat. Sie lag nicht schon in den ihr vorausgehenden anthropoiden Organisationsformen der Menschenaffen. Sie konnte sich nur als neue Organisationsform bilden. Zum Verständnis bedarf es mithin auch deshalb einer prozessualen Logik.

Wenn schon die nahezu zwei Millionen Jahre der hominiden Entwicklung, in der sich die hominide Verfasstheit der Lebensform für eine konstruktive Lebensführung des Menschen öffnet, prozessual verstanden werden muss, so erst recht die daran anschließende Phase der Ausbildung der Lebensform des Homo sapiens, in der sich dessen Praxisformen der Lebensführung über Denken und Sprache formieren Denn mit ihnen bildet sich die humane Lebensform als eine Lebensform aus, die zwar an die Errungenschaften der Evolution der Anthropoiden anschließt (Niedenzu 2014), aber gleichwohl anders verfasst ist als die noch tierische Organisationsform der hominiden Vorfahren. Anders heißt: Sie ist als eine medial über Denken und Sprache verfasste Lebensform eine geistige Lebensform. Für den Übergang aus der Naturgeschichte in die Geschichte der kulturellen Lebensformen als geistiger Lebensformen sind zwei evolutive Vorgaben schlechterdings konstitutiv: Die Evolution des Gehirns und die mit ihm einhergehende Öffnung der Welt zum einen und der Bildungsprozess der kulturellen Lebensformen in der Ontogenese der Gattungsmitglieder zum andern.

4 Anthropologie des Geistes

4.1 Die Evolution des Gehirns und die Öffnung der Welt

Alles hängt an der Evolution des Gehirns. Damit, dessen Organisation zu klären, sind die Gehirnphysiologen befasst (Thompson 1994). Für eine Anthropologie des Geistes stellt die von ihr bewirkte Öffnung der Welt und die Ausweitung der Information verarbeitenden Kapazität den Schlüssel zum Verständnis der humanen Lebensform dar. Ich habe sie an anderer Stelle eingehend erörtert (Dux 2015). Die Pointe an der Nutzung der beiden Errungenschaften ist, dass ihre Verarbeitung auf einer gegen die naturale Verfassung abgesetzten medialen Ebene zur Konstruktion der Praxisformen der Lebensführung des Menschen möglich geworden ist. Mit der Ausbildung von Denken einerseits und Sprache andererseits hat sich ein Junktim zwischen beiden gebildet, das zur Entwicklung einer konstruktiv verfassten Welt

und konstruktiv verfasster Lebensformen in der Welt geführt hat. Durch sie ist die Demarkationslinie zwischen Tier und Mensch geschaffen worden. Und die muss man sehen, wenn man die Lebensform des Menschen verstehen will. Sie lässt sich nicht einziehen, so sehr die biologischen Wissenschaften bemüht sind, sie zu minimisieren oder überhaupt zum Verschwinden zu bringen.

Die beiden zuvor genannten Errungenschaften: die Öffnung der Welt und die Ausweitung der Kapazität der Informationsgewinnung und Informationsverarbeitung, sind mit zwei weiteren Errungenschaften systemisch verbunden: Die konstruktive Ersetzung der Organisationsformen der Welt wie der Praxisformen der Lebensführung kann nur kommunikativ und interaktiv geschehen. Die Konstruktion der Wirklichkeit ist eine soziale Konstruktion. Die aber setzt sich strukturnotwendig aus der Ontogenese der nachkommenden Gattungsmitglieder heraus. Denn der mit der Evolution des Gehirns einhergehende Wegfall der genetisch fundierten Schaltkreise zwischen dem Organismus und der Außenwelt kommt in der Ontogenese der nachfolgenden Gattungsmitglieder an. Und in der Ontogenese der Gattungsmitglieder muss deshalb auch der konstruktive Aufbau beginnen. Der Prozess liegt in unserer eigenen Gesellschaft offen vor aller Augen. Er ist aber in seiner Bedeutung für den Eintritt in die humane Lebensform und deren Geschichte nicht oder jedenfalls nicht zureichend verstanden worden. Wir müssen ihn eingehender erörtern.

4.2 Der Take off in der Ontogenese der Gattungsmitglieder

Es müsste das Verständnis der humanen Lebensform und ihres Bildungsprozesses im Anschluss an eine evolutive Naturgeschichte revolutionieren, wenn bewusst würde, dass auch der Eintritt in die Geschichte nicht anders als durch die Ontogenese der Gattungsmitglieder erfolgen konnte. Die Bedingung ist leicht einsichtig, wenn man sich vergegenwärtigt, dass schon die durch Mutationen bedingte evolutive Entwicklung des Gehirns unter den Hominiden den Bildungsprozess der jeweils nächstfolgenden Generation bestimmte. Wenn von der Evolution des Gehirns eine Öffnung der Umwelt und eine Steigerung der operationalen Kompetenz des Denkens ausging, wie moderat zunächst auch immer, dann muss bereits die in der Vorgeschichte eingeleitete Phase einer Ausbildung der kulturellen Lebensformen aus der Ontogenese der Gattungsmitglieder heraus in Gang gesetzt worden sein, auch wenn deren lebenspraktische Umsetzung erst auf dem Niveau der Erwachsenen erfolgen konnte. Es will mir deshalb unumgänglich erscheinen, in der Aufarbeitung der Geistesgeschichte der Gattung den Bedingungen des konstruktiven Prozesses

beim Eintritt in die Geschichte eine gesteigerte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Befund selbst kann nicht fraglich sein:

Diesseits des virtuellen Hiatus zwischen den noch der Naturgeschichte zugerechneten Lebensformen der Hominiden und der definitiv gewordenen humanen Lebensform formieren sich die Lebensformen des Menschen über Denken und Sprache mit jedem nachkommenden Gattungsmitglied in dessen Ontogenese neu.

4.3 Denken und Sprache im Erwerb der Handlungskompetenz

Der Bildungsprozess der menschlichen Lebensformen aus der Ontogenese der nachkommenden Gattungsmitglieder heraus ist uns aus der eigenen Gesellschaft bekannt. Wie beim Eintritt in die Gattungsgeschichte setzt er sich aus einer kulturellen Nulllage des nachgekommenen Gattungsmitgliedes in Gang. Eine Leitfunktion gewinnt in ihm der Erwerb der Handlungskompetenz. In ihr und durch sie bilden sich auch die konstruktiven Medien: Denken und Sprache, aus. Deren Ausbildungsprozess ist mit dem Erwerb der Handlungskompetenz dadurch verzwirnt, dass die Ausbildung der Handlungskompetenz und der Medien einander bedingen und einander vorwärts treiben. Wenn wir wiederum die Kenntnis des ontogenetischen Entwicklungsprozesses in unserer eigenen Gesellschaft zugrunde legen, so folgt die Entwicklung des Denkens der Ausbildung einer operationalen Kompetenz des Denkens, die sich als eine zunehmende Entwicklung seiner Logizität erweist. Auch die Ausbildung der Sprache weist in der Tiefenstruktur der Grammatik eine Bindung an den Erwerb der Handlungskompetenz auf, folgt dann aber in der Ausbildung der konkreten Formen der Grammatik den in der Gesellschaft zuvor schon ausgebildeten Formen. Ich habe diesen Prozess andern Orts erörtert (Dux 2000, S. 277-317). Im gegenwärtigen Kontext geht es darum, sich die Konsequenz zu vergegenwärtigen, die mit dem Eintritt in die Geschichte aus der ontogenetischen Entwicklung der kulturellen Kompetenzen und der darauf gegründeten Lebensformen verbunden ist.

4.4 Die Frühzeit der intellektuellen Kompetenz

Wir haben gute Gründe anzunehmen, dass die Homines sapientes diesseits der virtuellen Schwelle zur Naturgeschichte vor ca. 140.000 Jahren zwar nicht in gleichen, aber doch vergleichbaren gesellschaftlichen Ordnungsformen lebten

wie in den uns bekannten rezenten Jäger- und Sammler-Gesellschaften. Auch in den frühen Gesellschaften entwickelten sich Handlungskompetenz, Denken und Sprache aus einer kulturellen Nulllage heraus, um sich dann auf den Weg einer Entwicklung zu machen, den wir aus der Ontogenese der Gattungsmitglieder unserer eigenen Gesellschaft kennen. Nur – deren ontogenetische Entwicklung erfolgte auch erst am Anfang der Geschichte. Die ontogenetische Entwicklung der nachfolgenden Gattungsmitglieder in unserer eigenen Entwicklung trifft dagegen auf gesellschaftliche Organisationsformen, die sich über die Anfänge der ersten Stadien hinaus in einer langen Geschichte weiterentwickelt haben. Unter den elementaren, noch wenig entwickelten Anforderungen der Außenwelt in den frühen Jäger- und Sammler-Gesellschaften blieb die ontogenetische Entwicklung der nachkommenden Gattungsmitglieder den beiden ersten Stadien in der Entwicklung der Handlungskompetenz und der kognitiven Kompetenz verhaftet. Sie reichte nicht über die Stadien der sensomotorischen und präoperationalen Kompetenz, wie wir sie aus unserer eigenen Gesellschaft kennen, hinaus (Hallpike 1979). Den Grund habe ich bereits genannt: Die kulturellen Lebensformen entwickeln sich unter den Anforderungen der Außenwelt. Sie reichen anfangs nur soweit, wie es notwendig ist, um eine viable Lebensform auszubilden. Dann stockt der Prozess. Unsere eigenen Untersuchungen in Indien und am Amazonas haben es ratsam erscheinen lassen, die Entwicklung der kognitiven Kompetenz auf dem Subsistenzniveau des Jagens und Sammelns als ein Schwellensyndrom anzusehen: Sie steht an der Schwelle zur konkret operationalen Kompetenz.[2] Kinder in unserer Gesellschaft erreichen sie um das 6. Lebensjahr.

Der Befund, die kognitive Entwicklung auf dem frühen Subsistenzniveau der Lebensführung in der Geschichte an die frühen Stadien der ontogenetischen Entwicklung gebunden zu sehen, stößt auf erbitterten Widerstand nicht nur in Ethnologie und Kulturanthropologie, er lässt sich auch mit dem philosophischen Verständnis der Geschichte en vogue nicht in Einklang bringen. Er ist aber unter den erkenntniskritischen Vorgaben der Moderne unabweisbar.[3] Der Befund zieht die Frage nach dem Fortschritt in der Entwicklung der Kognition nach sich. Schon

2 Vgl. dazu u. a. die Arbeiten von J. M. Mensing, Die Zeit am Rio Uneuxi (Amazonas), S. 373-406; G. Dux, Studien zur vorindustriellen Kausalität, S. 436-471; G. Dux, Die Zeit am Ganges. Eine kulturvergleichende Untersuchung im indischen Dorf Purahiya, S. 407-429.

3 Ich weiß mich mit der Annahme, die kognitive Entwicklung in der Frühzeit als ein Schwellensyndrom anzusehen, einig mit Chr. Hallpike, dessen Beobachtungen zur Annahme eines präoperationalen Stadiums führen. Chr. Hallpike, The Foundations of Primitive Thought. Dass in den frühen Gesellschaften die Kompetenz formaloperationalen Denkens, die in unserer Gesellschaft in der Regel mit ca. 11 Jahren gewonnen wird, nicht erreicht wird, steht in der kulturvergleichenden Forschung außer Frage.

die Frage ist durch eine Gegenaufklärung perhorresziert, die sich weigert, den Bedingungen des Bildungsprozesses der humanen Lebensform und ihrer historischen Entwicklung nachzugehen, um ihr auf die Spur zu kommen. Die Annahme, jede Kultur und jede Gesellschaft als autogene Bildung verstehen zu können, beruht auf nichts denn bloßer Spekulation. Die Denker der Aufklärung irrten, wenn sie meinten, für die Geschichte in allen ihren Provinzen einen Fortschritt in der Lebensführung in Anspruch nehmen zu können, einen Fortschritt in der Ausbildung der Handlungskompetenz und im Prozess der Erkenntnis gibt es allemal.

5 Was bewegt die Geschichte?

5.1 Von der Wahrheit selbst genötigt

Die Frage, was die Geschichte bewegt, stellt sich nicht erst seit heute. Sie hat in der Philosophie von der Antike bis zu Hegel eine einsichtige Antwort gefunden: Solange die Welt von einem absoluten Geist an ihrem Grunde bestimmt gesehen wurde, konnte man meinen, der Fortschritt der Erkenntnis geschehe, wie Aristoteles sagt, „von der Wahrheit selbst genötigt" (Met. I. 3, 984b). Hegel hat dieser selbsttreibenden Kraft des Geistes in der Geschichte durch eine Philosophie der Geschichte Ausdruck verschafft (Hegel ^{5}1955). Er hat das in der Geschichte wahrgenommene vorwärtstreibende Moment des Geistes in den absoluten Ursprung eingeholt, das Absolute mithin selbst historisiert. Da aber der Ursprung als absoluter Ursprung Geist ist, Geist aber nun einmal seiner intrinsischen Verfasstheit nach einer Logik verhaftet ist, fällt die Bestimmung des Ursprungs in die „Logik". In der bestimmt Hegel den Ausgang der Welt in einer Dialektik von Sein und Nichts, in dem er ebenso sehr Sein als auch Nichts und genauer: die Einheit von beiden ist. Die Wahrheit von Sein und Nichts, so Hegel, „ist also diese Bewegung des unmittelbaren Verschwindens des Einen in dem Anderen: das Werden" (Hegel, Logik 1. Buch, 1. Abschnitt, 1. Kapitel). Ab geht die Weltgeschichte.

5.2 Die Triebkraft in der Entwicklung der Geschichte

So genial es mir scheinen will, das Absolute der alten Logik mit dem Bewusstsein der Historizität der neuen Logik vereint zu haben, die Philosophie Hegels war bereits überholt, als sie erschien (Dux 2014 a). In einer säkular gewordenen Welt lässt sich länger kein Absolutes denken. Die von Vico ins Bewusstsein gehobene Feststel-